

Zwei Gedichte

Autor(en): **Meyer, C.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 41

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646723>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 41
XV. Jahrgang
1925

Bern
10. Oktober
1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Zwei Gedichte von C. F. Meyer.

Ewig jung ist nur die Sonne.

Heute fanden meine Schritte mein vergeßnes Jugendtal,
Seine Sohle lag verödet, seine Berge standen kahl.
Meine Bäume, meine Träume, meine buchendunkeln Höhn —
Ewig jung ist nur die Sonne, sie allein ist ewig schön.

Drüben dort in schilf'gem Grunde, wo die müde Lache liegt,
Hat zu meiner Jugendstunde sich lebend'ge Slut gewiegt,
Durch die Heiden, durch die Weiden ging ein wandernd Herd-
Ewig jung ist nur die Sonne, sie allein ist ewig schön. [getön

Ein bißchen Freude.

Wie hielt sich ein verlass'nes Herz,
Der dunkeln Schwermut Beute?
Mit Becher-Rundgeläute?
Mit bitterm Spott? Mit frevlem Scherz?
Nein, mit ein bißchen Freude!

Wie flücht sich ein zerrißner Kranz,
Den jäh der Sturm zerstreute?
Wie knüpft sich der erneute?
Mit welchem Endchen bunten Bands?
Mit nur ein bißchen Freude!

Wie süht sich die verjährte Schuld;
Die bitterlich bereute?
Mit einem strengen Heute?
Mit Büßerhaft und Ungeduld?
Nein. Mit ein bißchen Freude.

Das Verbrechen der Elise Geitler.

Von Hermann Kesser.

2

Der blaue Tag blendete ihre Augen. Ueberall strahlte ihr Helligkeit entgegen, von den Blumenbeeten, auf denen die weißen und gelben Margueriten standen, von den flimmernden Hügelwiesen hinterm Haus, von den beglänzten Buchenstämmen am Ufer und den Silberweiden am Steg. Selbst die alten Wände des weißen Hauses glänzten, und es glänzte auch alles, was hier alt und gebrechlich war, die rostbraunen Ziegel auf dem hohen Satteldach und der grüne kleine Balkon vor ihrem Zimmer, auf dem jetzt Elise mit ihrem strengen und ernstern Gesicht das Bettzeug an die Sonne breitete.

Wie kräftig sie noch immer ist, dachte Gertrud und sah der Alten zu, wie sie mit ihren bestimmten Bewegungen die Decken glattstrich und die Kissen schüttelte und dabei doch sorgsam und fein mit den Sachen umging, wie es nur alte Leute tun, für die an jedem Gegenstand ihrer Umgebung Erinnerungen haften.

Jetzt hörte Gertrud über dem Rauschen des Baches, wie Elise im Treppenhaus mit der Bauernmagd knurrte, die dort auf den Knien die Stiege scheuern mußte. Dann tauchte das graue Schurzkleid der Alten in der großen Stube zu ebener Erde auf und sie gewahrte, wie die Dienerin mit dem Staublappen über alle Möbel huschte und vor dem Glaschrank auf einen Sessel stieg.

Eine Frage brannte mit einem Male in Gertrud, aber sie behielt sie für sich, weil Elise gerade daran war, über

dem Glaschrank über die großen Brustbilder der Eltern zu wischen, die dort in ihrer gemalten Feierlichkeit das Zimmer beherrschten, der Vater in seinem grünen Alanenrock und in geschittelten, schwarzen Haaren, wie es die Kinder nie an ihm gesehen hatten, die Mutter im Spitzenragen der alten Zeit, trotz ihrer Mädchenanmut schon im Schatten leidender Züge, aber doch mit viel Güte um den feinen Mund und die dunklen Augen. Diesen Bildern, von denen Gertrud zu sagen pflegte, sie sähen je nach dem Dunkel und der Sonne im Zimmer bald verdrießlich bald frohmütig drein, nahte Elise immer mit Ehrfurcht und brachte es, wenn sie unter den starren Augen der Toten über das goldene Rahmenwerk rieb, nicht über sich, ein Wort vor sich hinzusprechen, und ließ lieber, wenn man sie anrief, die Arbeit. War aber Gertrud zur Stelle, da schaute sie wohl unter dem alten Bilde der Mutter nach dem jungen Gesicht der Tochter, und auf der Stirne der Dienerin richtete sich dann eine Spur von Zufriedenheit auf.

Der Rahmen war wieder blank. Wie einer Eingebung gehorchend, neigte sich Elise mit einem Male in den morgenhellen Tag hinaus, hielt die Hand vor die Augen und betrachtete wie erstaunt die Fülle von Licht und Glanz.

„Elise!“, Gertrud hatte sich erhoben und eilte über den Kiesweg zu ihr, „Elise, ist nicht morgen dein Tag?“

Die alte Frau am Fenster, die auf den ersten Ruf hin ihr ernstes und strenges Aussehen verloren und sich